

Damaris Nübling

**Von *Schreiner* zu *Schreinert* oder:
Auf dem Wege zu einem onymischen Suffix?
Der *-ert*-Ausgang als Ergebnis
eines onymischen Verstärkungsprozesses¹**

1. Einleitung

Als Reaktion auf das Unidirektionalitätspostulat in der Grammatikalisierungsforschung sind in jüngerer Zeit einige Beiträge entstanden, die sich mit gegenläufigen Prozessen befassen (in diesem Band etwa die Beiträge von Trost, Simon und Wischer). Solche gegenläufige Entwicklungen („De-Grammatikalisierungen“) finden sich in Harnisch (2004) zusammengestellt. Quer zu dieser Achse verläuft die zwischen Lexikalisierung (als Prozess der Demotivierung und Desegmentierung einstiger Wortbildungsprodukte) und Delexikalisierung (als Prozess der Resegmentierung und Remotivierung), die unter dem Stichwort „Volksetymologie“ oder „sekundäre Motivation“ bekannter sein dürfte (vgl. ungar. *talpas* → nhd. *Toll-patsch*; hierzu s. Abb. 1 in Harnisch 2004: 211, die sich hier als Abb. 3 wiederfindet). In diesem Bereich sind auch die uns interessierenden Erweiterungen von Familiennamen auf *-er* zu *-ert* anzusiedeln (*Schreiner* zu *Schreinert*). Dabei wird der morphologische Status von *-ert* zu klären sein. Hier wird die These vertreten, dass es sich um Ansätze onymischer Morphologie handelt, die jedoch über dieses Anfangsstadium nicht hinauskommen, vermutlich weil die Familiennamen in Deutschland zu früh fixiert wurden. Dies brachte diesen Prozess zum Stillstand. Doch gibt es genügend Evidenz dafür, dass durch die *t*-Erweiterung von auf *-er* endenden Familiennamen, die meist auf Berufsbezeichnungen und damit auf *Nomina agentis* zurückgehen, auf effiziente Weise Abstand zur Appellativik geschaffen werden konnte. Letzteres ist ein naheliegendes, nachvollziehbares Ziel, wenn man bedenkt, dass sich die meisten Eigennamen aus Appellativen ableiten, zu diesen aber in einem beträchtlichen funktionalen Kontrast stehen: Bekanntlich tragen Eigennamen keine lexikalische Bedeutung, sondern dienen etikettenartig der Bezugnahme auf einzelne

¹ Für viele Anregungen und wertvolle Kommentare danke ich Antje Dammel.

Gegenstände der Welt („Monoreferenz“). Appellative dagegen tragen Bedeutung und referieren kraft ihrer semantischen Merkmale auf Klassen von Gegenständen.

Als Vergleichsgrundlage für die sich als diffiziler erweisenden ert-Namen stellen wir zunächst ein Paradebeispiel für onymische Morphologie vor: die polnischen Familiennamen.

2. Paradebeispiel onymischer Morphologie: Das polnische Familiennamensystem

Meist werden Eigennamen als sprachliche Fossilien beschrieben, die, vom allgemeinen Sprachwandel abgekoppelt, am Wegesrand liegen geblieben sind. Das größte Interesse der Onomastik gilt der Erschließung des einst appellativen Kerns, d.h. der Etymologie. Dass Eigennamen sich von der Appellativik, der sie ja fast durchweg entstammen, differenzieren müssen, liegt auf der Hand, doch gibt es auch andere Verfahren, als (passiv) zu stranden. Manche Sprachen – und hierzu zählt das Polnische – haben onymische Morphologie entwickelt, die den großen Vorteil hat, dass sich diese Sprachen nicht (wie dies mehrheitlich für das Deutsche gilt) neben dem Lexikon ein opakes Onomastikon zu leisten brauchen, sondern dass sie das Inventar der Appellative (auch das der Adjektive sowie anderer Eigennamenklassen wie z.B. Orts- oder Rufnamen) durch die Suffigierung von Familiennamenmarkern sekundär nutzen, „recyclen“ können. Das Polnische hat dabei mit Reanalyse gearbeitet. Tabelle 1 enthält die zehn häufigsten Familiennamen im Polnischen, die onymischen Suffixe sind jeweils unterstrichen. Alle zehn Namen tragen solche Suffixe, und geht man in die nächsten Ränge, so erweitern sich die Typen an onymischen Suffixen, d.h. hier besteht onymische Allomorphie. Nicht-suffigierte Namen bilden die Minderheit.

Bei den Suffixen unterscheidet man drei Großgruppen:

- (a) solche auf *-ski* (männlich)/*-ska* (weiblich),
- (b) sog. *k*-haltige Suffixe: *-ak*, *-ek*, *-ik*, *-czyk*,
- (c) und schließlich die Suffixgruppe *-(ow/ew)icz*.

Heute können sich diese Suffixe mit jeder Basis verbinden, doch waren sie ursprünglich basensensitiv, d.h. sie folgten einer festen Distribution:

- (a) *-ski/-ska* verband sich nur mit Toponymen, z.B. *Kraków* → *Krakowski*. Abbildung 1 skizziert die diachrone Entwicklung dieses frequentesten Suffixes.
- (b) Die sog. *k*-haltigen Suffixe hefteten sich an Appellative und Adjektive: Bsp. *wójt* ‘Vogt’ → *Wójcik*, *nowy* ‘neu’ → *Nowak*;
- (c) *-(ow/ew)icz* hatte nur Rufnamen als Basis: *Piotr* → *Piotrowicz*.

	Name (männliche Form)	Motivtyp	Etymon
1	<i>Nowak</i>	ÜberN	< <i>nowy</i> ‘neu’
2	<i>Kowalski</i>	BerufsN	< <i>kowal</i> ‘Schmied’
3	<i>Wiśniewski</i>	BerufsN/ÜberN	< <i>wiśnia</i> ‘Kirsche’
4	<i>Wójcik</i>	BerufsN/Patronym	< <i>wójt</i> ‘Vogt’
5	<i>Kowalczyk</i>	BerufsN	< <i>kowal</i> ‘Schmied’
6	<i>Kamiński</i>	BerufsN/ÜberN	< <i>kamień</i> ‘Stein’
7	<i>Lewandowski</i>	?	?
8	<i>Zieliński</i>	ÜberN/BerufsN	< <i>zielony</i> ‘grün’
9	<i>Dąbrowski</i>	HerkunftsN	< <i>dąbrowa</i> ‘Eichenwald’
10	<i>Szymański</i>	Patronym	< <i>Szymon/Szyman</i> (~ <i>Simon</i>)

Tab. 1: Die zehn häufigsten Familiennamen im Polnischen (aus Szczepaniak 2005: 299)

Im Laufe der Zeit wurden diese basengesteuerten Selektionsbeschränkungen aufgehoben, und entsprechend nahm die Produktivität dieser Suffixe zu. Produktivität besteht übrigens bis heute, da es in Polen möglich ist, eigene Familiennamen zu kreieren. Interessant, zumindest aus deutscher Perspektive, ist die Tatsache, dass diese Suffixe unterschiedliche Konnotationen tragen: So sind die *-ski/-ska*-Suffixe, da ursprünglich adliger Herkunft, bis heute positiv konnotiert (sie werden auch beim Namenwechsel besonders häufig gewählt). Dagegen sind die *k*-haltigen Suffixe nichtadliger Herkunft und bis heute nicht positiv bzw. neutral konnotiert.

Die Vorteile onymischer Suffixe liegen auf der Hand: Durch die Verwendung transparenter Basen wird die Memorierbarkeit unterstützt; gleichzeitig können bereits vorhandene Inventare (Appellative, Adjektive, Toponyme, Rufnamen) als Familiennamen genutzt werden, deren Status durch die onymische Suffigierung abgesichert wird. Dies führt umgekehrt zu längeren Namen, teilweise sogar zu beträchtlichen Umfängen. Dies ist der einzige zu zahlende Preis.

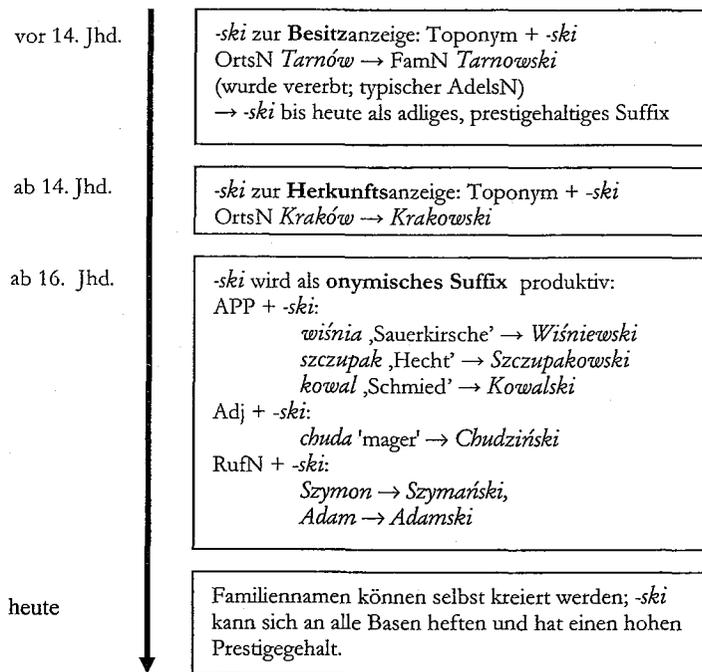


Abb. 1: Die diachrone Entwicklung des häufigsten onymischen Suffixes -ski nach Szczepaniak (2005)

Die Entstehung polnischer Familiennamenmarker basiert auf Reanalyse und analogischer Ausbreitung; i.d.R. finden keine morphologischen Grenzverlegungen statt. Ursprünglich anderweitig genutzte Suffixe werden umfunktioniert. Sie erhalten eine neue, abstraktere Bedeutung, indem sich beispielsweise -ski von einem Morphem für Besitzanzeige und Herkunft zu einem reinen Marker für eine onymische Subklasse, die Familiennamen, gewandelt hat. Dabei konserviert es die vom Geschlecht des Trägers abhängige -ski/-ska-Movierung, d.h. es markiert zusätzliches Sexus (nicht so die anderen onymischen Suffixe). Insgesamt dürfte es sich hierbei um einen Prozess der Grammatikalisierung handeln (Desemantisierung/Bedeutungsabstraktion).

Auch andere Sprachen wie das Lettische haben onymische Morphologie entwickelt; hier sind es Diminutivsuffixe, die als onymische Suffixe reanalysiert und anschließend grammatikalisiert wurden (zu Näherem s. Nübling 2004).

3. Ansätze zu onymischer Morphologie bei deutschen Familiennamen auf -ert

Kennt man Sprachen mit onymischer Morphologie, so würde man das Deutsche nicht darunter subsumieren. Hier greifen ganz andere, sehr gemischte Strategien zur Dissoziation von der Appellativik (hierzu Nübling 2005). Bei genauerem Hinsehen lassen sich im Deutschen dennoch Ansätze zu onymischer Morphologie beobachten, deren Produktivität jedoch längst erloschen ist. Es handelt sich um den Familiennamenausgang -ert. Zu den häufigsten Vertretern gehören *Schubert*, *Ebert*, *Burgert*, zu den berühmtesten (neben *Schubert*) *Wickert* und *Borchert*.

3.1. Einige Daten zu den ert-Namen

Familiennamen auf -ert sind überraschend häufig belegt: Insgesamt gibt es in Deutschland (Stand: 2005) 450.980, also fast eine halbe Million Telefonanschlüsse (Tokens) für Familiennamen auf -ert. Im Schnitt (bundesweit) teilen sich 2,8 Personen einen Telefonanschluss, d.h. es gibt ca. dreimal so viele TrägerInnen. Dies bedeutet, dass etwa jede 60. Person einen Namen auf -ert trägt. Was die Typenfrequenz dieser Namen betrifft, so umfasst diese genau 5.033 unterschiedliche Einträge (Types), d.h. es gibt rund 5.000 verschiedene Familiennamen auf -ert. Bedenkt man, dass mit den Telefonanschlüssen nur etwa ein Drittel aller in Deutschland lebenden Personen erfasst wird und dass fast die Hälfte der in Telefonbüchern befindlichen Namen nur einen Anschluss hat (!), so kann man realiter von einem noch viel höheren Typenaufkommen bei den ert-Namen ausgehen (mehr zu diesen Daten s. unter www.familiennamenatlas.de).

Die häufigsten Familiennamen auf -ert sind: *Schubert* (Rang 50), *Seifert* (Rang 99), *Eckert* (Rang 149), *Ebert* (Rang 158), *Reichert* (Rang 195) und *Siebert* (Rang 245) (basierend auf den Daten der Telekom von 2005). Bei den in Kohlheim/Kohlheim (2000) insgesamt verzeichneten 20.000 Familiennamen, unter denen sich die 10.000 häufigsten befinden, beträgt der Anteil an ert-Namen 342 (Types). Ziehen wir, da an potentieller onymischer Morphologie interessiert, davon *Zuckschwert* und *Unverfert* ab, dann bleiben 340 unterschiedliche ert-Namen.

3.2. Woher kommen die vielen *ert*-Namen? Zu ihrer Diachronie

Schlägt man die Herkunft dieser 340 *ert*-Namen nach, so ergibt sich als mit Abstand häufigste Quelle ein zweigliedriger germanischer Rufname, dessen Zweitglied sich zu dem Ausgang *-ert* entwickelt hat. Eine Zusammenstellung solcher Etyma, geordnet nach Frequenz, befindet sich in Tabelle 2. Das Gleiche stellt, etwas vereinfacht und „dynamisiert“, Abbildung 2 dar. In Tabelle 2 wurden die besonders häufig zugrundeliegenden Zweitglieder *-hardt* und *-bert/-brecht* grau hinterlegt (bzw. in Abb. 2 mit dicken Pfeilen versehen). Die außerordentliche Kompositionsaktivität dieser beiden Namenglieder wird durch eine Auszählung von 37.625 Rufnamen aus dem Kloster Fulda (744-1440) durch Kunze (*2003: 18) bestätigt: *braht/bert* und *hart/hard* besetzen die beiden Spitzenpositionen. Als weitere Quellen der *ert*-Namen folgen *-fri(e)d/t* und *-rad/t*. Insgesamt weniger genutzt werden Appellative wie in Wohnstättennamen auf *-gart(e)* (*Bungert, Wingert*) oder in *Bankert*, urspr. ‘uneheliches, auf der Bank gezeugtes Kind’. *Schubert* als einstige Berufsbezeichnung (< mhd. *schuochworhte* ‘Schuhmacher’) stellt den häufigsten aller *ert*-Namen.

	Zweitglied	Rufname >	> Familienname auf <i>-ert</i>
1	<i>-hard/-hart</i> 105	<i>Gebhard</i> <i>Eberhard</i> <i>Burkhard</i> <i>Engelhard</i>	<i>Geb(h)ert, Göbbert ...</i> <i>Ebert, Evert, Ewert ...</i> <i>Burgert, Borckert ...</i> <i>Englert</i>
2	<i>-bert/-brecht</i> < ahd. <i>-berabt</i> 85	<i>Albert/Albrecht</i> <i>Lambrecht/Lambert</i> <i>Reimbrecht/Reinbert</i>	<i>A(l)bert, Adelbert, O(l)bert, Ulbert, Aubert</i> <i>Lambert, Lammert</i> <i>Rembert, Remmert</i>
3	<i>-fri(e)d</i> 20	<i>Gottfri(e)d</i> <i>Siegfri(e)d</i>	<i>Göpfert, Göppert, Geppert</i> <i>Siefert, Sievert, Siewert, Seiffert</i>
4	<i>-wart</i> 17	<i>Markwart</i>	<i>Markert, Mackert</i>
5	<i>-rad</i> 7	<i>Konrad</i>	<i>Konnert, Kohnert, Kahmert, Kandert, Ku(h)nert, Kühnert</i>
6	<i>-gard</i> 2	<i>Hild(e)gard</i>	<i>Hilgert, Helgert</i>

Tab. 2: Zweigliedrige germanische Rufnamen als Grundlage für Familiennamen auf *-ert* (nach Kohlheim/Kohlheim 2000)

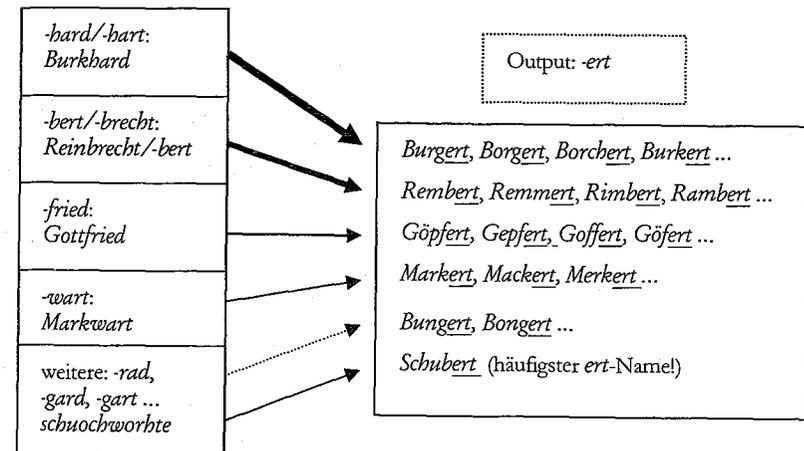


Abb. 2: Die wichtigsten diachronen Quellen für die *ert*-Namen

Familiennamenvarianten, die auf ein und denselben Rufnamen zurückgehen, wurden als eigenständige Einträge, als die sie auch bei Kohlheim/Kohlheim (2000) erscheinen, gezählt. So hat der Rufname *Albrecht/Albert* (< ahd. *adal-berabt*) zu Familiennamen wie *Albert, Abert, Adelbert, Olbert, Ulbert, Obert, Aubert* geführt. Bei den Zweitgliedern wurden Konkurrenzformen mitgezählt, d.h. wenn, wie im Falle von *Helmert*, drei Zweitglieder – hier: (*Hel*-) *-hart, -wart* und *-bert* – in Frage kommen, so ergab dies für jedes Zweitglied eine Zählung.

Ein Vergleich von Kohlheim/Kohlheim (2000) mit Brechenmacher (1957-1963), Linnartz (1944), Zoder (1968) und Gottschald (*2006) führt zu einigen Divergenzen. Viele der 340 *ert*-Namen sind andernorts gar nicht verzeichnet. Auch bei den Etymologisierungen kommt es zu einigen Abweichungen. Trotz aller Unwägbarkeiten im Detail dürften die auf den Angaben von Kohlheim/Kohlheim (2000) basierenden Zahlen dennoch einen Einblick in die prototypischen Quellen der *ert*-Namen erlauben.

3.3. Vom zweigliedrigen Rufnamen zum eingliedrigen Familiennamen: Von {*Sieg*}{*fried*} zu {*Sievert*}

Es ist deutlich geworden, dass es vor allem einstige germanische Rufnamen sind, die den Grundstock und damit die Vorlage für das *ert*-Muster geliefert haben. Dabei haben zunächst verschiedene diachrone Prozesse zu einem *ert*-Schema geführt: Als einstige, in der Anfangsphase sogar

motivierte, meist zweigliedrige (dithematische) Rufnamenkomposita (vgl. die programmatische Namenvergabe im Germanischen) sind sie im Verlauf der Jahrhunderte zu festen Kombinationen erstarrt, deren Zweigliedrigkeit nach und nach verdunkelt ist, zunächst semantisch, später auch formal. Dabei kam es zu zahlreichen Kürzungen und Verschmelzungen. Das Zweitglied wurde enttont und geschwächt. In der Morphemfuge kam es zu vielfältigen Harmonisierungen, meist in Form von phonotaktischen Vereinfachungen (Lautschwund, Metathese), Kontraktionen, Verkürzungen, Assimilationen, ja sogar von Umlauten, die belegen, dass diese Komposita ihren Wortbildungsstatus längst aufgegeben und sich zu einfachen phonologischen (trochäischen) Wörtern entwickelt haben (Kompositionsglieder übergreifend fand kein Umlaut statt). Die Punkte in den folgenden Beispielen sollen belegen, dass sich als Folge der Demorphologisierung bzw. Onymisierung syllabisch motivierte Grenzen etabliert haben. Dies hat als eine Form sog. Statusminderung im Sinne von Harnisch (2004) zu gelten: Morphologie wird zu Phonologie, morphologische Grenzen weichen silbischen. Auffällig ist, dass die Mitte dieser neuen Simplizia insgesamt einen Sonoritätszuwachs erfährt, während die Ränder von hoher konsonantischer Stärke geprägt sind. Dies korrespondiert mit dem wortsprachlichen Ausbau des Deutschen seit mhd. Zeit (hierzu Szczepaniak 2007). Beispiele: {Sieg}{bert} > {Sie.ber.t}/ {Sei.ber.t}; {Sieg}{fri(e)d} > {Sie.ver.t}/ {Sei.fert}, {Engel}{hard} > {Eng.lert}, {Burk}{hard} > {Bur.gert}, {Win}{gart} > {Wingert} ([ŋ]), {Rein}{brecht} > {Rem.ber.t} > {Remmert}, {Hilt}{bert} > {Hil.pert}, {Gott}{fried} > {Gö.pfert}/ {Ge.pfert} (Umlaut), {Land}{frid} > {Lem.pfert} (Umlaut). Bei den beiden letzten Beispielen wurde – bis auf den Anlaut – das gesamte Erstglied regressiver Assimilation unterworfen: Bilabialisierung von *t* bzw. *d* > *p* bei *Göpfert*, bei *Lempfert* zusätzlich von *n* > *m* vor *f* und von *a* > *e* durch *i*-Umlaut, letzterer auch bei *Göpfert*. Auch Metathesen haben die *ert*-Ausgänge gestärkt: *-bre(c)ht*, *-fri(e)d* > *-ber.t*, *-fert* (*Gottfried* > *Göpfert*). Output-orientiertes Fernziel scheint also ein zweisilbiges phonologisches Wort mit einer wohlkonturierten Silbenschale und hoher interner Sonorität zu sein: *Reinbrecht* > *Remmert*.

Als Nebeneffekt dieser vielfältigen Assimilationsprozesse vergrößert sich das Nameninventar: Aus ein und demselben einstigen Rufnamen entstehen nicht selten über zehn neue Ruf- bzw. Familiennamen.

Insgesamt führt die Auflösung morphologischer Strukturen zu Desegmentierungen, Demotivierungen und gleichzeitig Opakisierungen – dies alles sind Prozesse, die eher für eine Lexikalisierung als für eine Grammatikalisierung sprechen. Möglicherweise spielt sich hier zweierlei ab: Einerseits solche Lexikalisierungs- bzw. Onymisierungsprozesse,

andererseits und parallel dazu kristallisieren sich durch die überaus häufigen *ert*-Ausgänge neue morphologische (oder zumindest submorphologische) Strukturen heraus, die den Namenstatus anzeigen. Ähnliches hat bereits Harnisch (2000) beobachtet: In seinem Beitrag zur morphosemantischen Remotivierung verdunkelter Nominalkomposita stellt er fest, dass bei solchen Prozessen von „verdunkelten und auf anderer Stufe wieder aufgehellten Bildungen“ (79) wie *Mein=hart* > *Meinert* > *Mein.ert*, *Sieg=fried* > *Seifert* > *Seif.ert*² weniger Zufall als eine „Konvergenz unterschiedlicher Ausgangslexeme in nur einem (Sub-) Morphem“ (80) vorliege. Mit dem Punkt zeigt er den submorphologischen Status von *ert* an, d.h. bei *ert* handelt es sich ihm zufolge nicht um ein Morphem, das eine feste Bedeutung trägt. Eher erfüllt es das, was man auch als Schema, „kanonische Form“ oder Muster (ebd.: 76) bezeichnen könnte. Solche Remotivierungen zeigt Harnisch jedoch primär an der Appellativik auf; hierfür zieht er Beispiele wie *jung=herr* > *Junker* > *Junk.er* wie / gebildet nach *Kais.er* oder *mezzi=sabs* > *Messer* > *Mess.er* wie / gebildet nach *Hamm.er* heran (78, 79). Von zentraler Bedeutung ist also, dass es sich bei diesen *er*-Ausgängen keinesfalls um reanalysierte Nomen agentis-Suffixe handelt (was bei diesen Wörtern auch keinen Sinn ergäbe). Anders bei dem volksetymologisch reanalysierten Wort *Falt-er* 'Schmetterling', das sekundär (obgleich etymologisch ein Simplex³) an (*Flügel*) *falten* + das Nomen agentis-Suffix *-er* angelehnt und damit remotiviert wurde (76). Ob lediglich submorphemisches *.er* oder das Morphem *-er* vorliegt, dies entscheidet, so Harnisch, das Segment, das nach der Abtrennung von /*er*/ übrigbleibt: Ist es ein eigenes Morphem, handelt es sich auch bei /*er*/ um ein Morphem, ist es opakes Material, dann nur um ein Submorphem. Angesichts der zahlreichen konvergenten Entwicklungen von Ruf- und Familiennamen in Richtung /*ert*/ kann man sicherlich das Vorhandensein eines Schemas postulieren, das von vielen Seiten kommend „genährt“ wird. Besonders die Metathesen von *-fri(e)d/t* und *-bre(c)ht*, zu /*ert*/ sprechen m.E. dagegen, hier nur das blinde Wirken phonologisch-syllabischer Prozesse zu sehen. Damit wäre *-ert* durchaus submorphologischer Status zuzuschreiben. Doch kann man bei Eigennamen nicht erwarten, dass nach Abtrennung solcher Segmente ein selbständiges Morphem übrigbleibt, da Namen in aller Regel von der Lexik dissoziiert sind. Dennoch soll im Folgenden dafür argumentiert werden, dass *-ert* auf dem Weg von einem Submorphem zu einem „richtigen“ Morphem (gewesen) ist.

2 Bei Harnisch (2000) wird eine andere Notation als in diesem Beitrag verwendet. Z.B. wird dort die neue morphologische Zäsur durch einen Bindestrich und eine submorphologische Zäsur durch einen Punkt angezeigt.

3 *Falter* leitet sich aus dem ahd. Femininum *fffalt(a)ra* ab, das zu lat. *pāpilio* gestellt wird (nach Kluge 2²1989). Vgl. isl. *fidrildi* (n.) 'Schmetterling'.

3.4. Exaptation, Reanalyse und Verstärkung: Von *Schreiner* zu *Schreinert* und von *Klein* zu *Kleinert*

Die große Gruppe einstiger Rufnamenkomposita mit konvergent entwickeltem *ert*-Ausgang hat, so die hier zu vertretende These, eine Reanalyse erfahren, d.h. *-ert* muss von den Hörern als typischer Familiennamenausgang interpretiert worden sein. Nur vor diesem Hintergrund sind m.E. die folgenden Verstärkungen zu verstehen: Familiennamen auf *-er* – meist ehemalige Nomina agentis, aber auch andere – werden nicht selten um einen sog. „Sprosskonsonanten“ *-t* erweitert (bei Zoder 1968 „unorganischer *t*-Antritt“). Als Output dieses Prozesses entstehen – wenngleich sekundär – Namen auf *-ert*: (*Siegfried* >) *Sievert* → *Siev{ert}*, danach *Schreiner* → *Schrein{ert}*, *Becker* → *Beck{ert}*. Die onomastische Literatur beschreibt immer wieder diese *ert*-Ausgänge – deutliche Evidenz dafür, dass *-ert* als eine Struktureinheit empfunden wird. So schreibt Bach (1952):

Die Endung *-ert* < *-hard* hat gelegentlich älteres *-er* ersetzt oder erscheint in gleicher Funktion wie dieses. Bei Preuß [...] stehen z.B. nebeneinander für 1590 belegtes *vorn Bome: Baumer* und *Baumert*. In Liegnitz begegnet 1563 *Marcus Brauner*, daneben 1572 *Jacob Braunert* [...]. Der FN [Familiename] *Weinert* geht auf *Weiner* = *Wagener* zurück. (161, §141)

Auch bei Herkunftsnamen verzeichnet er sekundäre *t*-Erweiterungen:

Dannert (aus *Dannau* b. Eutin). Bes. Art sind folgende Fälle: *Teuchert* (aus *Teuchern*, Thür.), *Peuckert* (aus *Peucker*, Schlesien). (261)

Fleischer (1964) bemerkt bei den Familiennamen auf *-er*:

Bisweilen wird im Auslaut ein *-t* angefügt, so daß ein Name wie *Kubnert* auf zweierlei Weise entstanden sein kann: aus *Kubn-er* zur Kurzform *Kubn* oder aus einem Vollnamen mit *-hart* (*Kuonhart*), das ja als zweites Glied zu *-ert* abgeschwächt wurde. (104)

Gottschald (2006) schreibt unter *-ert*:

1. vielfach < *hart*, *frid* (*Borchert*, *Seifert*), aber sehr oft auch nur < *er* und *t* [...]. 2. An anderen Wörtern auf *-er* ist *t* angehängt: *Beckert*. (174)

In der Auflage von 1971 schreibt Gottschald:

Vor allem kann *t* nach dem Muster der alten Personennamen auf *-ert* (< *hart*) und *-bert* (< *beraht*) an jeden beliebigen Namen auf *-er* antreten: *Melchert*, *Zachert*, *Stübert*, *Kiefert*, *Mittelbachert* [...]. Andere Beispiele im Namenbuche zahlreich. Fr. Reuter schreibt: *de olle Blüchert*, von *Blücherten*. Die so entstandene Silbe *-ert* kann sogar in ein unechtes *-hart* verwandelt werden: *Melchard*. Von Sicherheit kann daher bei der Deutung von Namen auf *-er* und *-ert* nicht die Rede sein. (152)

Hier erweist sich der Ersatz von *-ert* zu *-ard* als aufschlussreich, da dies für eine (sub-)morphologische Grenze vor *-ert* spricht.

Auch Kohlheim/Kohlheim (2000) halten für *-ert* einen eigenen Eintrag bereit; Punkt 3 geht auf die uns interessierende *t*-Erweiterung ein:

-ert: 1. Abgeschwächte Form des Rufnamenglieds *-bart*: z.B. > Reichert < Reichart (*rihhi* + *harti*). 2. Abgeschwächte Form des aus dem Rufnamenbestandteil *-hart* (> *-hard*) hervorgegangenen Suffixes: > Bossert (*Bosse* < *Burkhard* + *-hart*-Suffix), > Benkert (< *bank-hart* 'das auf der Bank [der Magd] und nicht im [Ehe-] Bett gezeugte Kind'). 3. Erweiterung der Endung *-er* mit einem sekundären *-t*: a) bei auf *-er* auslautenden Rufnamen: > Hilgert < *Hilger* (*hiltja* + *gēr*); b) Herkunfts- und Wohnstättennamen: z.B. > Steinert (< *Steiner*, zu den häufigen Orts- und Flurnamen *Stein[e]*, *Steinau*); c) bei Berufsamen: z.B. > Beckert (< *Becker*); d) bei Übernamen: > Kleinert (< *Kleiner*). Familiennamen auf *-ert* sind charakteristisch für Schlesien und den ostmitteldeutschen Raum. (224/225)

Im einzelnen sind jedoch Zweifel angebracht: So gibt es durchaus auch Flurnamen auf *-ert* (s. Dittmaier 1963: 64 unter dem Eintrag *-ert*, das auf *-hard* 'Wald', *-rod*, *-ort* etc., aber auch auf „Suffix *-er* + Sproß-*t*“ zurückgehen kann), was den Familiennamen *Steinert* weniger auf erweitertes *Steiner* als auf einen Flurnamen *Steinert* zurückführen lässt (ebenso *Baumert*). Auch *Kleinert* dürfte kaum auf *Kleiner* beziehbar sein, da es nach Ausweis der Telefonanschlüsse (2005) deutlich mehr *Kleinert* als *Kleiner* gibt: *Klein* 53.377, *Kleine* 3.488, *Kleiner* 2.290, *Kleinert* 2.994. Diese Zahlen sprechen gegen eine sekundäre *t*-Erweiterung von *Kleiner*. Eher – und dies wäre für den morphologischen Status von *-ert* äußerst relevant – handelt es sich bei *Kleinert* um *Klein* + *-ert*, d.h. um die Übertragung des gesamten (exaptierten, reanalysierten) Familiennamensuffixes *-ert* auf den einfachen Namen *Klein*. Zumindest sprechen die eben genannten Zahlen eher für diese als für die von Kohlheim/Kohlheim (2000) vorgeschlagene *t*-Erweiterung. Wie die Zahlen unten in Tabelle 4 zeigen, beträgt der Anteil sekundärer *t*-Erweiterungen im Vergleich zu nicht erweiterten Familiennamen nur wenige Prozent (oft nur Promille). Daher ist auszuschließen, dass sie sie überrunden (wobei wir grundsätzlich Familiennamen mit geringen Tokenfrequenzen = Telefonanschlüssen nicht in Betracht ziehen). Schließlich wäre auch zu vermuten, dass es sich um die Sekundärbildung **Klein-har(d)t* handelt (so etwa Zoder 1968, auch Gottschald 2006, der außerdem *Kleinbrecht*, aber auch *Kleiner* als mögliche Ausgangsformen ansetzt).⁴ Doch geben hierzu wieder die geringen Tokens (Telefonanschlüsse) kaum Anlass: *Kleinhardt*: 30;

4 Primärbildungen stellen die frühe, noch sinnvoll motivierte Rufnamenschicht dar. Später – im Mittelalter – findet eine „Mechanisierung“ der Rufnamenkomposition statt (Sekundärbildungen), d.h. hier entstehen viele semantisch unsinnige Verbindungen, deren Kombination sich eher aus Gründen der Verwandtschaftsanzeige ergibt (Kombination mütterlicher und väterlicher Rufnamenglieder). Dies beschreibt Sonderegger (1998) für das Namenglied *-wolf*, das sogar noch als reduziertes *-olf* neue Namen (manchmal selbst Appellative) bildet. Ähnlich verhält sich auch *-olt* < *-wald*.

Kleinbard: 2; *Kleinbart*: 0; *Kleinbrecht*: 0; *Kleinbert*: 0. Zwar können bei patronymischen Familiennamen die verschliffenen Kurzformen die Vollformen quantitativ überrunden, doch ist es bei einem Verhältnis *Kleinbard(t)* zu *Kleinert* von 32 zu 2.994 äußerst unwahrscheinlich, dass *Kleinert* auf *Kleinhardt* zurückgeht. So erhält die Annahme, dass *Kleinert* sich aus *Klein* + *-ert* zusammensetzt, die höchste Plausibilität. Da die *Kleinerts* geographisch stark streuen (mit einer gewissen Massierung im Osten und im gesamten Mitteldeutschen, besonders im Raum Köln/Düsseldorf), ist auch nicht auf einen Herkunftsnamen zu schließen (diese erzeugen im Fall kleiner Siedlungen noch heute erstaunlich klare Konzentrationen um den betreffenden Ort herum). In diesem Fall hätte *-ert* eine Statusanhebung von einem Submorphem zu einem Morphem vollzogen. Dies spricht, bezogen auf Abbildung 3, für einen Degrammatisierungsprozess. Hierauf kommen wir in Kapitel 4 zurück.

Schließlich fragt man sich bei dem Namen *Hilgert*, der auch auf *Hilger* + *-t* zurückgeführt wird, warum hier nicht *nur* der Rufname *Hild(e)gard/-gerd* zugrundegelegt wird. Alle diese Beispiele werden von Kohlheim/Kohlheim (2000) als (manchmal alternative) Fälle sekundären *t*-Antritts gewertet. Um solche Zweifelsfälle auszuschließen, zumindest zu minimieren, konzentrieren wir uns im Folgenden auf eindeutige Berufs-, manchmal auch Wohnstätten- und Herkunftsnamen wie *Schreinert*, *Webert*, *Beckert*, *Wehnert*, *Grubert* und *Bayert*.

Zurück zur Verstärkung von Namen auf *-er* durch sekundäres *-t*: Die Grundlage bilden also bereits auf *-er* auslautende Namen, die das Trittbrett, die Vorlage für eine reanalytische *t*-Erweiterung liefern. Damit ist es (zunächst) nicht das gesamte Suffix *-ert*, das produktiv wird (sieht man von dem wahrscheinlichen Fall *Kleinert* < *Klein* + *ert* ab), sondern nur der Auslaut *-t*, der in Verbindung mit *-er* zum offensichtlichen Ziel, dem Output einer *ert*-Endung führt. Dabei sind der onomastischen Literatur zufolge keine Präferenzen bzgl. der Namenquelle zu erkennen: Sowohl auf *-er* auslautende Rufnamen, Wohnstätten- und Herkunftsnamen, Berufs- und Übernamen sind vertreten, wobei Nomen agentis-Bildungen wegen ihrer Auslautstruktur dafür besonders prädestiniert sind.

Um sich eine Vorstellung von der Häufigkeit dieses sekundären Auslauts zu machen, wurden die Etyma der 340 *ert*-Namen in Kohlheim/Kohlheim (2000) nachgeschlagen.⁵ Folgt man den Angaben in Kohlheim/Kohlheim (bei aller kritischer Distanz), so befinden sich unter den 340 verzeichneten *ert*-Namen immerhin 114 Einträge, also ein Drittel, bei denen eine *t*-Erweiterung angenommen wird, sei es als Alternative

5 Hierfür gebührt Renata Szczepaniak großer Dank.

(dies in 29 Fällen = 25%)⁶, sei es als einzige Möglichkeit (dies in 85 Fällen = 75%). Nur eine Auswahl dieser 85 Fälle ist in Tabelle 3 aufgeführt.

<i>Eschert</i>	<i>Webert</i>	<i>Steinert</i>	<i>Klappert</i>
<i>Bohnert</i>	<i>Grubert</i>	<i>Bachert</i>	<i>Schabert</i>
<i>Taubert</i>	<i>Grabert</i>	<i>Forchert</i>	<i>Baumert</i>
<i>Steiert</i>	<i>Schaffert</i>	<i>Dienert</i>	<i>Losert</i>
<i>Hackert</i>	<i>Prüfert</i>	<i>Krö(h)ner</i>	<i>Trabert</i>
<i>Beckert</i>	<i>Wegert</i>	<i>Schreinert</i>	<i>Streckert</i>
<i>Oehlert</i>	<i>Bechert</i>	<i>Kellert</i>	<i>Strickert</i>
<i>Bebert</i>	<i>Deckert</i>	<i>Wellert</i>	<i>Drabert</i>

Tab. 3: Einige Familiennamen auf *-ert* mit sekundärer *t*-Erweiterung (nach Kohlheim/Kohlheim 2000)

Zöge man weitere Einheiten aus unserem Korpus der ca. 5.000 unterschiedlichen *ert*-Namen heran, würde sich diese Liste stark erweitern, denn die sekundären *ert*-Namen haben oft nur wenige Tokens (Telefon-einträge). Da anzunehmen ist, dass dieser onymische morphologische Wandel zur Ausbildung von Familiennamenmarkern erst in den Anfängen begriffen war, als das deutsche Familiennameninventar fixiert wurde, ist gerade bei den analogischen Erweiterungen, von einer stark asymmetrischen Type/Token-Relation auszugehen. Dies verdeutlichen die folgenden Zahlen in Tabelle 4.

Name auf <i>-er</i>	Telefonanschlüsse	Name auf <i>-ert</i>	Telefonanschlüsse	% <i>-ert</i> (gerundet)
<i>Weber</i>	86.061	<i>Webert</i>	151	0,17
<i>Stricker</i>	2.379	<i>Strickert</i>	66	0,3
<i>Keller</i>	26.192	<i>Kellert</i>	203	0,8
<i>Zimmer</i>	13.035	<i>Zimmert</i>	140	1,1
<i>Prüfer</i>	1.171	<i>Prüfert</i>	182	1,3
<i>Bucher</i>	2.913	<i>Buchert</i>	538	1,6
<i>Schreiner</i>	7.442	<i>Schreinert</i>	125	1,6
<i>Decker</i>	7.537	<i>Deckert</i>	1.641	1,8
<i>Becker</i>	74.009	<i>Beckert</i>	1.750	2
<i>Kircher</i>	1.651	<i>Kirchert</i>	56	3
<i>Gerber</i>	5.755	<i>Gerbert</i>	240	4

6 Beispiel für eine Alternative: *Brunnert* kann sowohl auf *Brunhard* (< ahd. *brūn* + *hart*) als auch auf *t*-erweitertes *Brunner* zurückgehen.

<i>Strecker</i>	2.245	<i>Streckert</i>	138	5,8
<i>Gruber</i>	10.645	<i>Grubert</i>	735	6,5
<i>Faller</i>	1.857	<i>Fallert</i>	221	10,6
<i>Webner</i>	4.457	<i>Webnert</i>	595	11,7

Tab. 4: Zahl der Telefonanschlüsse (2005) von Namen mit *-er* und mit sekundärem *-(er)t*

Damit *-ert* auch als Familiennamenindikator fungieren kann, sollte ausgeschlossen sein, dass es viele Appellative auf *-ert* gibt. Sonst entstünde kein Differenzierungs- bzw. Dissoziationseffekt. Tatsächlich erweist das rückläufige Wörterbuch von Muthmann (2001), dass es keine (mindestens zweisilbigen) Appellative gibt, die auf unbetontes *-ert* enden (was *Schwert*, *Kaufwert* etc. ausschließt). Bei fast sämtlichen Wörtern auf *-ert* handelt es sich um Perfektpartizipien von Verben auf *-ern* (*überaltert*, *verändert*, *versichert*) bzw. um entsprechende Adjektive (*bewandert*) sowie das Zahlwort *hundert*. Dieser überraschende Befund qualifiziert *-ert* umso mehr zu einem onymischen Marker: Mit einfachen, anderweitig ungenutzten und phonotaktisch verträglichen Mitteln wird klare Distanz zu den Appellativen hergestellt. Da die Basis reanalytischer *t*-Erweiterungen ohnehin bereits auf *-er* enden muss, wird auch kaum materieller Mehraufwand zur Familiennamenanzeige aufgewendet: Die Silbenzahl bleibt gleich, und auslautendes *-t* fügt sich gut in die deutsche Phonotaktik. Im Fall von *Kleinert* < *Klein*+*-ert* dürfte es jedoch das gesamte Suffix sein, das gewandert ist. Allerdings sind solche Fälle nicht häufig (geworden). Möglicherweise hat die relativ frühe Fixierung der Familiennamen in Deutschland eine solche Ausbildung und Ausbreitung onymischer Morphologie verhindert, während sie in Polen bis heute gang und gäbe ist.

3.5. Geographische Verteilung

Erstellt man eine Familiennamenkarte mit sämtlichen auf *-ert* endenden Namen, so ergibt sich deutschlandweit ein ziemlich flächendeckendes, dichtes Bild – mit Ausnahme des Bairischen und daran angrenzend auch Teilen des Alemannischen. Im äußersten Südwesten ergeben sich wiederum starke Verdichtungen, während sich im Nordwesten das Kartenbild etwas lichtet. Der Osten ist stark, aber nicht ausschließlich repräsentiert. Kohlheim/Kohlheim (2000) schreiben zu *-ert*, dass es sich bei den *t*-Erweiterungen um ein ostmitteldeutsches und schlesisches Phänomen handle. Hierzu wurden drei Karten zu unzweifelhaften *t*-Erweiterungen erstellt, die eine gewisse Bestätigung dafür liefern.

Die Karten 1 und 2 im Anhang kontrastieren den Typ *Becker* vs. *Beckert*, der verschiedene Schreibweisen integriert, die in Tabelle 5 aufgeschlüsselt werden, ergänzt durch die Zahl der Telefonanschlüsse.

FamN <i>-er</i>	Telef.	FamN <i>-ert</i>	Telef.
<i>Becker</i>	74.009	<i>Beckert</i>	1.750
<i>Bäcker</i>	2.756	<i>Bäckert</i>	47
<i>Baecker</i>	271	<i>Baeckert</i>	1
<i>Schreiner</i>	7.442	<i>Schreinert</i>	125
<i>Webner</i>	4.457	<i>Webnert</i>	595

Tab. 5: Telefonanschlüsse der Namen in den Karten 1-6

Die unterschiedlichen Grautöne in den Karten repräsentieren das relative Vorkommen dieser Namen, bezogen auf jeweils zweistellige Postleitzahlbezirke. Der Typ *Becker* konzentriert sich stark im Westen, der Typ *Beckert* dagegen im Osten. Die Karten 3-6 liefern die Bilder für *Schreiner* vs. *Schreinert* und *Webner* vs. *Webnert*. Bei Karte 4 (*Schreinert*) fällt auf, dass dieser erweiterte Name genau dort vorkommt, wo er als Appellativ (Karte 3) nicht üblich ist, also nicht verstanden wurde (hier gilt *Tischler*), d.h. im Norden und Osten (vgl. König 192004: 194). Andere Namenpaare zeigen wiederum andere Verteilungen (hierzu s. eingehend Kempf/Nowak demn.), d.h. die Entstehung der *ert*-Namen beruht wahrscheinlich auf Polygenese. So finden sich im Südwesten 540 Telefonanschlüsse für das *er*-erweiterte Patronym *Hanser* und, in ebendiesem Areal, 102 Anschlüsse für *Hansert*. Die Darstellung der genauen arealen Verteilung dieser Namen steht noch aus und wird, neben dem Beitrag von Kempf/Nowak (demn.), auch Gegenstand eines ab 2009 erscheinenden Familiennamenatlases sein (hierzu s. Nübling/Kunze 2005 und Kunze/Nübling 2007). Dabei wird auch der hier vernachlässigten Frage nachzugehen sein, ob die etymologische Herkunft der *er*-Endung eine Rolle bei der *t*-Erweiterung spielen könnte und ob sich *t*-Erweiterungen besonders in solchen Gebieten zeigen, in denen das zugrundeliegende Namenlexem nicht mehr verstanden wurde, d.h. dialektal anders lautete (wie bei *Schreiner(t)/Tischler*).

4. Analyse und Fazit

Um die verschlungenen Pfade bei der im Anfangsstadium verbliebenen Grammatikalisierung eines onymischen Suffixes besser verfolgen zu können, liefern wir aus Harnisch (2004: 211) die Abbildung zu Prozessen

und Gegenprozessen auf den (De-)Lexikalisierungs- und (De-) Grammatikalisierungs-Achsen (s. Abb. 3).

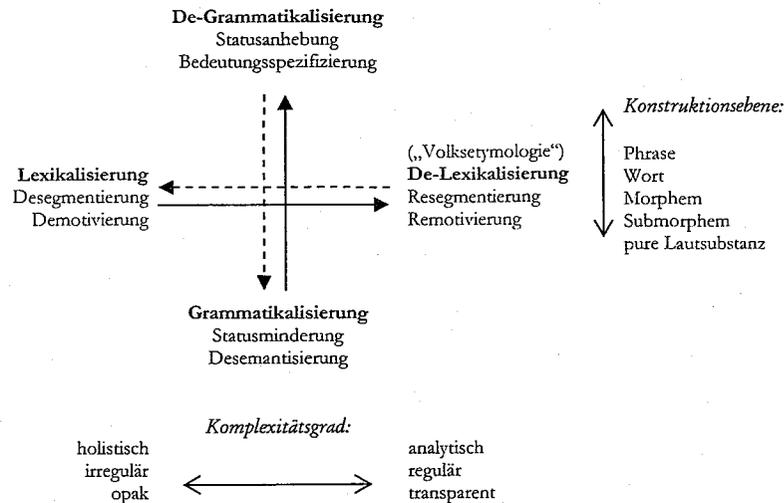


Abb. 3: Prozesse und Gegenprozesse auf den (De-)Lexikalisierungs- und (De-)Grammatikalisierungs-Achsen (aus Harnisch 2004: 211)

Fassen wir nun die wichtigsten Schritte bei der Herausbildung von *-ert* als onymischem Suffix zusammen und beziehen wir sie auf Abbildung 3:

1.) Die Erstarrung der Rufnamenkomposition im Mittelalter führt zur **Verschmelzung**, oft auch zur Kontraktion der zweigliedrigen Rufnamen, die – zunächst als unfeste Beinamen – später einen beträchtlichen Teil unseres Familiennamenbestands speisen. Die zahlreichen Rufnamen auf *-bard(t)*, *-brecht/-bert*, *-gard*, *-wart*, *-fri(e)d*, *-rad* konvergieren dabei zum Ausgang auf *-ert*. Noch handelt es sich um unanalytierte, phonologische Masse, die mit Lass (1990: 81) als „junk“ zu bezeichnen ist. Desegmentierung und Demotivierung sprechen für einen Lexikalisierungs-, genauer Onymisierungsprozess (Querachse).

2.) /ert/ wird (hörsseitig) als typischer Familiennamenausgang interpretiert bzw. exaptiert (**Entschmelzung, Sekretion, Exaptation**), vergleichbar den Fällen der engl. Infinitivendung *-en*, die später als Inchoativ- bzw. Kausativendung reanalysiert und produktiv wurde, z.B. in *to lengthen* < *length+en*; hierzu s. Wischer (in diesem Band). Bemerkenswert ist, dass die Zäsur zwischen onymischem Körper und *-ert* nicht der früheren Zäsur zwischen dem Erst- und Zweitglied entspricht, d.h. die

alte Kompositionsfuge liefert nicht die Vorlage für die neue Morphemgrenze. Da dieser reanalytische Prozess noch auf assoziativer Ebene stattfindet und *-ert* zunächst auch nicht aus seinen angestammten Verbindungen heraustritt, ist es als Submorphem zu klassifizieren. Die Entwicklung, die Exaptation purer Lautsubstanz zu einem Submorphem, ist auf der senkrechten Achse der (De-)Grammatikalisierung zu verorten. Da es sich um eine Statusanhebung handelt, ist dieser Schritt als Degrammatikalisierung einzuordnen. Harnisch (2004: 223) spricht in solchen Fällen auch von „**Re-konstruktivem Ikonismus**“:

Es kann formale Substanz vorhanden sein, die ursprünglich nicht mit Bedeutung belegt ist. Heilungsprozesse führen dann zu einer semantischen Interpretation dieser Ausdruckssubstanz.

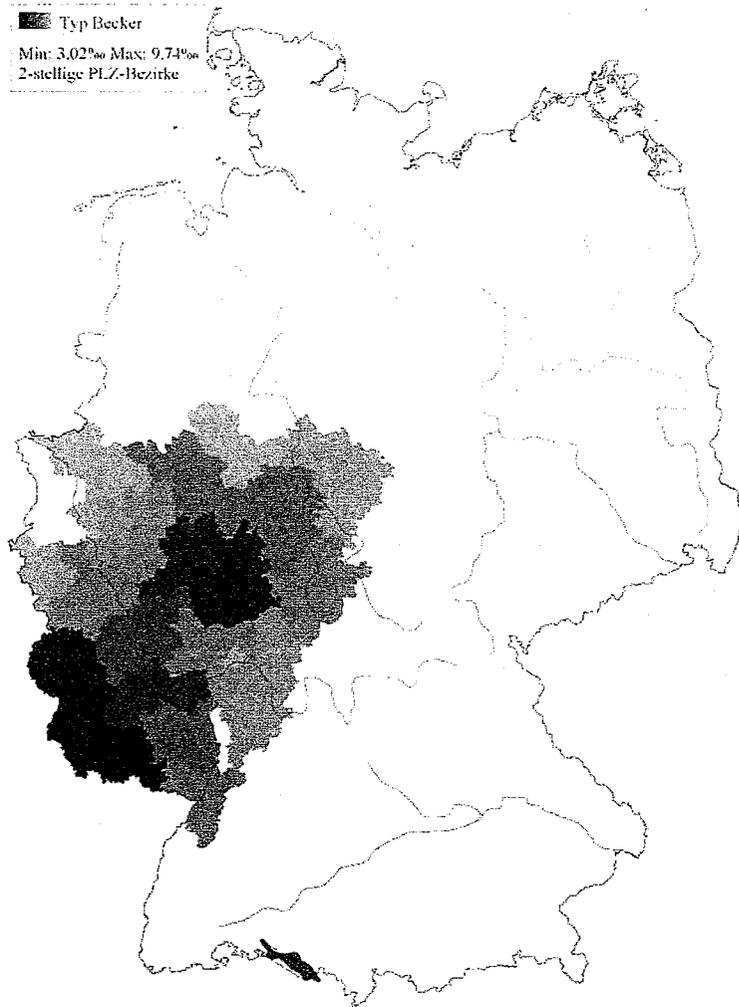
Doch statt von Semantisierung formaler Substanz ist es bei Eigennamen angebrachter, von Funktionalisierung sprechen. Von Exaptation spricht man dann, wenn dabei eine kategoriell neuartige Funktion entsteht (im Sinne von Lass 1997, referiert in den Beiträgen von Simon und Wischer in diesem Band). Dies wäre in unserem Fall gegeben. Allerdings handelt es sich hier nicht um vormaliges grammatisches Material (wie dies Wischer im Sinne eines engeren Exaptationsbegriff vorschlägt), sondern um bloße Ausdruckssubstanz. Simon (in diesem Band) plädiert dafür, den vormaligen Status des exaptierten Materials als irrelevant für den Exaptationsbegriff zu betrachten.

3.) Analog zu den zahlreichen *ert*-Ausgängen beginnen Namen auf *-er*, ein sekundäres „Spross-*t*“ anzunehmen (**Verstärkung, Substanzzuwachs**). Diese Erweiterungen vergrößern den Bestand an *ert*-Namen und liefern erst die Gewissheit darüber, dass die unter 2.) beschriebene Reanalyse stattgefunden hat. Auch wenn, wie bei Namen üblich, der Teil ohne /ert/ opak ist, so hat ein Schritt in Richtung **Suffix** und damit eine weitere Statusanhebung stattgefunden.

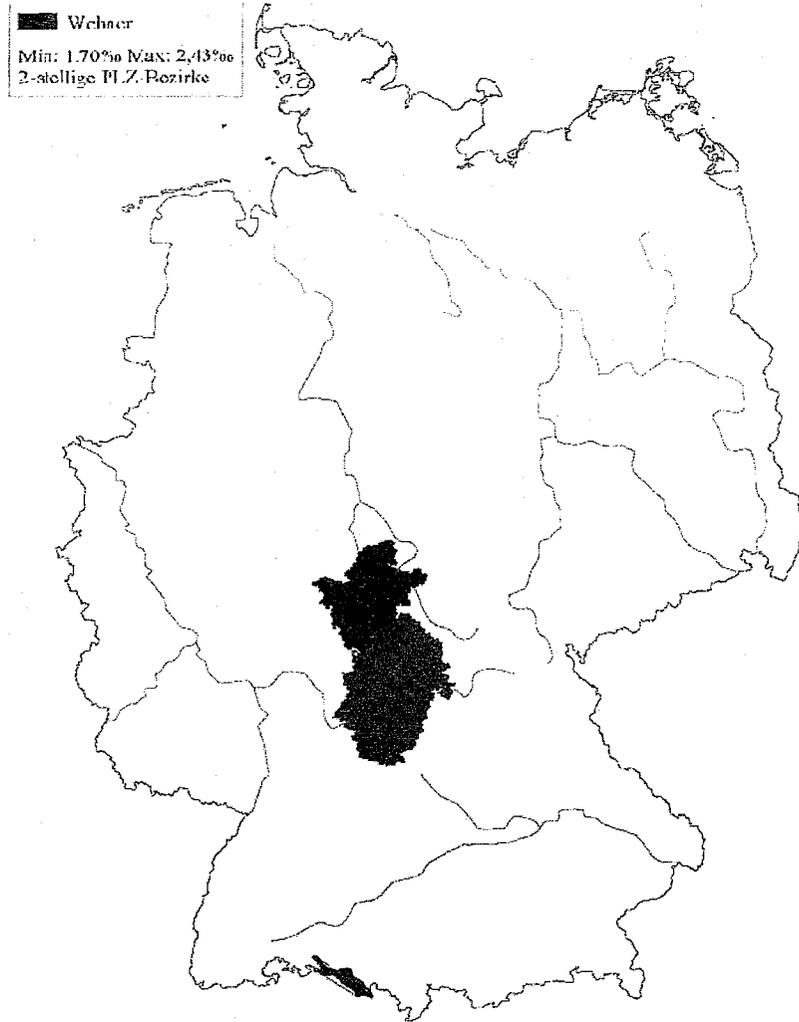
4.) Der mit 2.994 Telefonanschlüssen recht häufige Familienname *Kleinert* liefert Evidenz dafür, dass das gesamte *ert*-Suffix herausgelöst und auf die Basis *Klein* übertragen wurde. Die in der Literatur vorgebrachte Annahme, es handle sich um eine *t*-Erweiterung von *Kleiner* oder um eine Verschmelzungsform des Rufnamens *Kleinhard* bzw. *Kleinbrecht*, muss angesichts der geringen Zahlen zurückgewiesen werden: Sowohl *Kleiner* (2.290) als auch die potentiellen Rufnamen-Vollformen (insgesamt 32) kommen viel zu selten vor, als dass sie als Grundlage von *Kleinert* in Betracht zu ziehen wären. Auch spricht die (weit streuende, sich im Osten und Mitteldeutschen leicht konzentrierende) geographische Verteilung von *Kleinert* gegen einen Herkunftsnamen. Damit kommt also nur *Klein* mit seinen 53.377 Telefonanschlüssen in Betracht. Trifft dieser Schluss zu, dann hätte eine Desegmentierung stattgefunden sowie eine

- Lass, Roger (1990): How to do things with junk: Exaptation in language evolution. In: *Journal of Linguistics* 26, 79-102.
- Linnartz, Kaspar (1944): Unsere Familiennamen aus deutschen und fremden Vornamen im Abc erklärt. Bonn / Berlin: Dümmler.
- Linnartz, K. (1958): Unsere Familiennamen. Zehntausend Berufsamen im Abc erklärt. Bonn / Berlin: Dümmler.
- Muthmann, Gustav (2001): Rückläufiges deutsches Wörterbuch. 3. Aufl. Tübingen: Niemeyer.
- Nübling, Damaris (2004): Prinzipien der Proprialitätsmarkierung. Familiennamenindikatoren in den nordeuropäischen Sprachen. In: Van Nahl, Astrid et al. (Hg.): *Namenwelten. Orts- und Personennamen in historischer Sicht*. Berlin / New York: de Gruyter, 466-482.
- Nübling, Damaris (2005): Zwischen Syntagmatik und Paradigmatik. Grammatische Eigennamenmarker und ihre Typologie. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 33, 25-56.
- Nübling, Damaris / Kunze, Konrad (2005): Familiennamenforschung morgen: Das Projekt „Deutscher Familiennamenatlas“ (DFA). In: Brendler, Andrea / Brendler, Silvio (Hg.): *Namenforschung morgen*. Hamburg: Baar, 141-152.
- Paul, Hermann (1916): *Deutsche Grammatik*. Band 1. Tübingen: Niemeyer.
- Simon, Horst J. (in diesem Band): „Exaptation“ in der Sprachwandeltheorie. Eine Begriffspräzisierung.
- Sonderegger, Stefan (1998): Erneuerungstendenzen bei den althoch-deutschen Personennamen auf *-wolf*. In: Schmitsdorf, Eva et al. (Hg.): *Lingua Germanica*. Münster: Waxmann, 290-297.
- Szczepaniak, Renata (2005): Onymische Suffixe als Signal der Proprialität – das Polnische als Paradebeispiel. In: Brylla, Eva / Wahlberg, Mats (eds.): *Proceedings of the 21st International Congress of Onomastic Sciences (ICOS), Uppsala 2002*. Uppsala: Språk- och Folkminnesinstitutet, 295-308.
- Szczepaniak, Renata (2007): Der phonologisch-typologische Wandel des Deutschen von einer Silben- zu einer Wortsprache. Berlin / New York: de Gruyter.
- Trost, Igor (in diesem Band): Die semantische und die grammatische Sekretion am Beispiel der Komparativpositive.
- Wischer, Ilse (in diesem Band): Sekretion und Exaptation als Mechanismen in der Wortbildung und Grammatik.
- Zoder, Rudolf (1968): *Familiennamen in Ostfalen*. Hildesheim: Olms.

Kartenanhang







Linguistik – Impulse & Tendenzen

Herausgegeben von

Susanne Günthner

Klaus-Peter Konerding

Wolf-Andreas Liebert

Thorsten Roelcke

37

De Gruyter

Prozesse sprachlicher Verstärkung

Typen formaler Resegmentierung
und semantischer Remotivierung

Herausgegeben von

Rüdiger Harnisch

De Gruyter

Vorwort

Nach einer Ära intensiver Beschäftigung der Forschung mit Prozessen der formalen und semantischen „Abschwächung“ und ermutigt durch die in jüngerer Zeit zunehmend dazwischengestreuten Bemühungen, auch Prozesse in den Blick zu nehmen, die dem entgegen gerichtet sind, schien es an der Zeit, sich einmal ausschließlich „Prozessen sprachlicher Verstärkung“ zu widmen. Dazu diente ein gleichnamiges Symposium, zu dem der Herausgeber im Spätherbst 2005 nach Passau eingeladen hatte. Er dankt allen, die gekommen sind und ihre Beiträge für den vorliegenden Sammelband zur Verfügung gestellt haben, für die auch auf Thementagungen nicht selbstverständliche Bereitschaft, sich ganz auf die vorgegebene thematische Engführung einzulassen. Das gilt auch für einen Beitrag, der auf einen Gastvortrag im Sommer 2006 zurückgeht, und für drei Originalbeiträge zu diesem Band (siehe Einleitung, Anm. 1).

Mit dem Dachkonzept „Verstärkung“ sollte ein weiteres Desiderat angegangen werden. Bisher überwog die isolierte Betrachtung von Prozessen, deren Gleichartigkeit und Gleichgerichtetheit nicht oder nicht ausreichend erkannt wurde. Was haben kindersprachliche Reanalysen wie die der Wortform *sauber* als Komparativ *saub-er* (mit Positiv *saub* und Superlativ *saub-st-*), *der weiße Neger Wumbaba* (aus Matthias Claudius' *der weiße Nebel wunderbar*) oder die Begründung für das „schönste deutsche Wort“ *Habseligkeiten* (‘geringe Habe, mit der man gleichwohl selig ist’) mit Sprachspielen wie der Schlagzeile *Schlussstrich* (für ‘Beendigung einer Prostituententätigkeit’), mit der Sprachkritik am Ausdruck *Gastarbeiter* oder am „Unwort“ *Humankapital* zu tun? Was haben diese zeichengebundenen Interpretationsprozesse mit gebrauchsbundenen gemeinsam, die Wörter wie *Selektion* konnotativ auf eine Bewusstseinsstufe heben, auf der sie ihre denotative ‚Unschuld‘ verlieren? Antworten darauf versucht der Einleitungsbeitrag, in dem eine Typologie von „Prozessen sprachlicher Verstärkung“ skizziert wird.

Ferner sollte deutlich gemacht werden, dass nicht nur Form Bedeutung sucht, sondern Bedeutung auch – oft zusätzliche, deutlichere – Form. Vorgänge in beide, inverse, Richtungen stellen „Verstärkungs“-Prozesse dar, die sich einmal in der Semantisierung formaler Substanz niederschlagen (s.o. die Reinterpretation des *er* von *sauber* als Komparativsuffix), das andere Mal in der redundanten Substanziierung von Bedeutung (wie bei pleonastischen Superlativen des Typs *einzig-st*).

ISBN 978-3-11-022385-9

e-ISBN 978-3-11-022386-6

ISSN 1612-8702

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2010 Walter de Gruyter GmbH & Co. KG, Berlin/New York

Einbandabbildung: Marcus Lindström/istockphoto

Druck: Hubert & Co. GmbH & Co. KG, Göttingen

∞ Gedruckt auf säurefreiem Papier

Printed in Germany

www.degruyter.com